

Interview

„Theologie und Jura sind noch Männerdomänen“

Ihren Bericht für das Sommersemester 1998 legte zu Jahresbeginn die Frauenbeauftragte der Universität vor. Campus sprach mit der Literaturwissenschaftlerin Professorin Ilse Nagelschmidt, die sich seit fünf Jahren um die Belange der Frauen an der Uni kümmert.



I. Nagelschmidt

**Frage:** Die weiblichen Studierenden sind bei uns in der Mehrheit. Ist das Ergebnis gezielter Frauenförderung?

**Nagelschmidt:** Der höhere Frauenanteil in Leipzig liegt wesentlich an unserer stärkeren geisteswissenschaftlichen Orientierung. Daher haben wir auch mit 45 Prozent den höchsten Promotionsanteil von Frauen in Sachsen. Allerdings sind es unter den Professorenanwärtern nur acht Prozent. Es gibt also noch einiges zu tun.

**In welchen Fakultäten gibt es besondere Schwierigkeiten?**

Die „alten Disziplinen“ Jura und Theologie sind Männerdomänen, aber auch Mathematik und Physik. Hier fehlt der wissenschaftliche Nachwuchs, weil es an Förderung fehlt und sich Frauen mitunter auch nicht auf diesen Gebieten bewerben.

**Was tun Sie als Frauenbeauftragte dagegen?**

Wir gehen direkt in die Schulen, bauen Verbindungen zu Gymnasien, etwa über den „Tag der Offenen Tür“, auf. Wir sprechen konkret Schülerinnen auf Berufs- und Förderungsmöglichkeiten an und machen Mut, Problemen nicht aus dem Weg zu gehen.

**Was bieten Sie speziell an der Uni?**

Neben der Beratung haben wir seit 1994 eine Vorlesungsreihe etabliert. Außerdem gibt es die Buchreihe „Leipziger Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung“, in der die Themen der Vorlesungen publiziert werden. Gerade ist der fünfte Band erschienen. Zunächst haben wir hier Frauenforscherinnen vorgestellt. Jetzt widmen wir uns dem Thema „Geschlechterdiskurse im Wandel“.

Interview: Ronny Hager

Arabische Buchkunst

30 graphische Arbeiten – unter anderem kalligraphisch gestaltete Schulbücher – stellt die international renommierte Künstlerin Anwar El Kamary bis zum 9. Mai im Ägyptischen Museum aus. In spielerischer Weise geht sie mit dem Thema „Arabische Schrift“ um, ohne daß man die Wörter lesen kann.

Diplom für finstere Figuren und zwielichtige Cafés

Haben Sie schon einmal mit einer Diplomarbeit gespielt? Geht ja nicht, wird mancher sagen. Wie soll man mit Zetteln spielen. Die Frage läßt es schon erkennen. Es geht eben doch, nämlich an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB).

Heike Burkhardt hat ein Spiel entwickelt, und zwar eine Kombination aus Brett- und Computerspiel. Und damit auch jeder alles entziffern kann, ist das Spielfeld etwa so groß wie ein Klassenraum, eine überdimensionale Diplomarbeit also.

Mit einem Laptop in der Hand springt der Spieler von einem Feld zum anderen. Anweisungen dafür bekommt er

vom Computer oder vom Text auf dem Spielfeld. Pro Feld muß er eine Frage beantworten, darf zurückgehen oder weiterspringen, ein bißchen wie Monopoly, nur ohne Geld und Hotels.

„Das ganze ist eine große Krimigeschichte“, erzählt die Erfinderin. „Wir sehen finstere Gestalten, sitzen in zwielichtigen Cafés und wissen nicht richtig, was eigentlich los ist.“ Der Haken: So leicht kommt man nicht zum Ziel. Mit Geduld muß man einzelne Stationen mehrmals passieren, muß eventuell zum Start zurück. Hier liegt nach Burkhardts Meinung ein psychologisches Moment. „Die Menschen sehen es als Verlust an, zum

Start zurückzukehren. Dabei ist es häufig der erste Schritt zur Lösung des Falls.“

Hat man es endlich geschafft, sich durch den kriminalistischen Dschungel zu schlagen, erwartet den Spieler eine Frage. Wenn er diese beantworten kann, hat er gewonnen.

„Das neue an dieser Diplomarbeit ist die Verbindung zwischen zwei Welten. Computer und Brett“, erläutert Heike Burkhardt. Die Idee zu dem Projekt hatte sie bereits vor eineinhalb Jahren. Sie habe die Lust am Spielen an der HGB nie verloren. Und so entwickelte die gebürtige Leipzigerin den Inhalt des Spiels und fertigte schließlich mit

Hilfe zweier Firmen ein Spielfeld mit 41 Spanplatten an, mit Schrift, Bildern und Zielpunkt.

Die Professoren bewerteten die Arbeit mit „gut“. Das Spiel ist damit jedoch nicht beendet. Die zwei Sponsoren werden es übernehmen und auf ihren Messeständen einsetzen, zur Anlockung und Beschäftigung der Kunden.

Heike Burkhardt weiß noch nicht, wie es weitergehen wird. Vielleicht erfindet sie demnächst ein neues Spiel und setzt ihren Markennamen darauf. Ein gewisser Charles Darrow hatte damit im Jahre 1933 schon einmal Erfolg. Er nannte sein Spiel „Monopoly“.

Thomas Müller



Das Computerprogramm hat Heike Burkhardt genau auf ihr überdimensionales Brettspiel abgestimmt. Foto: K. Ohlendorf

Singsang für die Wissenschaft

Uni-Professor Behrendt untersucht den Unterschied zwischen europäischen und chinesischen Kinderstimmen

Der Ruf von Professor Wolfram Behrendt ist weit über die Grenzen Sachsens bekannt. Als Leiter der Selbständigen Abteilung für Stimm-, Sprach- und Hörstörungen an der Universität beschäftigt er sich seit Jahren mit der kindlichen Singstimme, betreut unter anderem den Thomanerchor. Europaweit ist das nahezu einmalig, außer in Wien widmet sich kein anderes Forschungszentrum den Singstimmen der Kleinsten.

Bald wird wohl selbst in China sein Name ein Begriff sein, denn sein neuestes Projekt soll die chinesischen Kinderstimmen erforschen. „China reizt mich schon lange“, erklärt der 64jährige. „Nicht nur als Land, sondern eben auch wissenschaftlich.“ Als ihn dann noch ein Sinologiestudent ansprach und sein Interesse an einem Forschungsprojekt in China bekundete, wurde die Idee geboren: Gemeinsam mit Professor Ralf Moritz vom Ostasiatischen Institut der Uni wurden Adressen gesammelt und die ersten Kontakte ins Land der aufgehenden Sonne geknüpft.

Auch zwischen den Botschaften mußte verhandelt werden, denn in China ist es problematisch, Tonträger außer Landes zu bringen. Und diese sind ein Muß, da Studenten der Sinologie die Kinderstimmen aufzeichnen müssen, damit sie dann in Leipzig ausgewertet werden können.

„Das ist für die Studenten nicht nur schlecht die Tätigkeit als Sammler, sondern außerdem ein hervorragendes Training für die Beherrschung der Umgangssprache in neuen, bisher

unbekannten Kommunikationssituationen“, freut sich Moritz. Aber nicht nur sprachlich müssen die Studenten fit sein. Grundvoraussetzung sei auch ein musikalisches Gespür und Gehör.

„Außerdem habe ich mich noch in einer Vorlesung über die Physiologie der Gesangsstimme schlau gemacht“, erzählt Student Wolfgang Pohlmann. Der

22jährige wird demnächst nach Taiwan gehen, um dort weitere für das Projekt nützliche Stimmproben von Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen einzufangen. Außerdem will er neue Kontakte knüpfen und nicht zuletzt den kulturellen Austausch zwischen Asien und Europa fördern.

Aber auch Arbeitsanweisungen, die

exakt eingehalten werden müssen, gibt Behrendt den Studenten mit auf den Weg. Auf digitalen Aufnahmegegeräten sollen neben persönlichen Daten der Kinder auch der Grad der Stimmbildung, eventuelle Erkrankungen und der Entwicklungsstand der Stimme festgehalten werden.

Dann reichen schon drei Sekunden Aufnahme eines ausgehaltenen Tones, um alles über die Stimme, wie zum Beispiel Stimmumfang, Register und Tonhaltedauer, in Erfahrung zu bringen.

Die Aufnahmen werden dann an einem Sprachcomputer analysiert. So können die digitalisierten Stimmen ausgewertet und verglichen werden.

Die aufwendige Arbeit, die Studenten und Dozenten gemeinsam leisten, und vor allem die großen geographischen Entfernungen sowie die technische Ausstattung sind nicht billig. Das gesteht Behrendt ein. Deshalb sind er und seine Kollegen noch immer auf Sponsorensuche.

Einige Tonbänder mit chinesischen Kinderstimmen liegen schon im Büro des Professors und harren darauf, in allen Einzelheiten abgehört zu werden.

Behrendt ist vor allem gespannt, ob Stimmgleichheiten durch die unterschiedliche Erziehung im Kindesalter entstehen oder ob es tatsächlich physiologische, also bereits angeborne Unterschiede gibt. Und auf die Schreie von Neugeborenen ist der Professor ebenfalls gespannt. Denn in Europa schreien alle in einer Stimmlage. Wie wird das aber bei chinesischen Säuglingen sein?

Carolin Wundke



Sind die Unterschiede der Stimmen bei der kleinen deutschen Vicky ...



... und der Chinesin Yefei angeboren oder anerzogen? Fotos: C. Wundke

Übrigens...

... ist es doch komisch, daß die City, obwohl nun fast autofrei, kein bißchen leiser geworden ist. Seit sich Institute der Universität in verschiedenen Gebäuden der Innenstadt eingemietet haben, wimmelt es zwischen Blechbüchse und Leuschnerplatz nur so von Professoren und Hochschülern. Zwar können diese jetzt angesichts fehlender Autos entspannter über die Straßen schlendern. Sie müssen lediglich aufpassen, daß sie sich nicht an den Pollern stoßen, die das Rathaus in den Asphalt rammen ließ. Ja, die Stadt sorgt sich um das junge und noch leicht verletzliche Pflänzchen „City als Campus“. Zumal gerade jetzt, wo das neue Semester begonnen hat und Studenten über Studenten die Straßen entlang flanieren. Na gut, eher hasten sie. Verabreden sich im Vorbeilaufen mit Kommilitonen zum Mittagstisch. „Um zwölf in der Mensa?“ – „Ne, laß uns lieber an der Pommesbude treffen. Ich hab' überm Thüringer Hof noch 'ne Vorlesung.“ Bleibt dem anderen Dialogpartner zu wünschen, daß er es zu seiner nächsten Lehrveranstaltung ebenfalls nicht weit hat. Könnte sich ja doch mal ein Irrläufer mit fahrbarem Untersatz in die City verfrachten. Ah, auf den Campus. mmo

Zertifikat für Professur

Erster Lehrstuhl nach DIN-Norm

„Die Ergebnisse sind atemberaubend.“ Jörg Knoll holt wieder Luft und erzählt: „Die meisten berichten nur positiv über ihre Zwischenprüfung.“ Über eine Prüfung? Positiv? „Ja, wirklich.“ Die Studenten sollten dabei auch ihre ersten Studiererfahrungen zusammenfassen, sagt der Professor für Erwachsenenpädagogik an der Universität. Und die Erwartungen an das Hauptstudium wolle er ebenfalls kennenlernen. Auch die Prüfung selbst – nachdem sie bewertet wurde – bespricht Knoll mit den Studenten. Was hat sich durch die Vorbereitung verändert? Wurde bei der Prüfung neues gelernt? Er nennt das „Prüfung als Lernprozess“ gestalten.

Dies ist Teil eines Projekts, mit dem die Qualität der Lehre verbessert werden soll. Er, Knoll, sei Dienstleister für seine Studenten, sie seien seine Kunden und könnten zu Recht ein gutes Produkt erwarten. So gut, daß es jedes Jahr nach der Deutschen Industrie-Norm (DIN) überprüft wird. Im Oktober 1998 wurde Knolls Professur nach DIN 9000 zertifiziert, als erster deutscher geisteswissenschaftlicher Lehrstuhl. Nun also auch DIN-geprüfte Professoren: Ist das nötig? Knoll nennt die Reaktionen anderer Professoren „freudlich-interessiert“. Er gesteht zu, daß anfangs mehr Arbeit nötig sei. Bald aber sei der Ertrag „unendlich groß“. Das Festlegen von Zielen in Lehre und Forschung sowie das Überprüfen, wieviel davon erreicht wurde, führe zu größerer Klarheit bei der Arbeit. „Die Organisation des täglichen Chaos“ fällt dann weg.

Der Weg aus dem Chaos ins Wunderland Qualitätsmanagement wird künftig leichter zu gehen sein; in einem Leitfadent hat Knoll seine Erfahrungen zusammengefaßt. Von August 1997 bis Ende 1998 arbeitete er mit zwei Mitarbeiterinnen an dem von Sachsens Wissenschaftsministerium geförderten Projekt, die DIN-Zertifizierung war der Höhepunkt. Sind bei dieser Bewertung der Arbeit von außen Forschung und Lehre noch frei? Ja, sagt Knoll, es werde nicht der Inhalt der Lehre geprüft, man untersuche die Strukturen. Zudem sei der Nachweis der DIN-Tauglichkeit nicht zwingend. „Man muß sich dem Druck nicht unterziehen, wenn man nicht will.“ Sven Eichstädt

Stura-Wechsel: Christina geht, Heide kommt

Sie hat nichts eingebüßt von ihrer fröhlichen, optimistischen Art. Dabei war ihr Job als Sprecherin der Studententrats (Stura) an der Universität weiß Gott kein Zuckerschlecken. „Ich habe viel gelernt“, resümiert Christina Mayer (23) die 14 Monate dauernde Amtszeit. Das liegt nun hinter ihr. Christina kann sich wieder ganz ihrem Studium der Geschichte und Journalistik widmen.

Im Januar vergangenen Jahres hatte die Brandenburgerin sich zur Sprecherin wählen lassen, kurz nachdem die große Streikwelle zu Ende war. Hartes Verhandeln mit Ministern, Rektoren und Professoren war nun angesagt.

„Ich habe gesehen, daß vieles an der Uni nicht funktioniert. Der Kontakt zwischen Studenten und Uni-Leitung war schlecht“, erinnert sich Christina. Während ihrer Amtszeit hat sie daran einiges geändert. Kanzler und Rektor kennen die Interessen der Studenten und des StuRaS jetzt genauer. Und die Studierenden können sich besser über Hochschulpolitik informieren. Stura-Zeitschriften, Plakate, Info-wände: Alles wurde forciert, um Interesse und Engagement der Studenten zu wecken. „Das regt mich immer noch am meisten auf“, gesteht die ehemalige Stura-Sprecherin ein. „Manchmal konnte ich mich persönlich mit jemandem anlegen, weil er so desinteressiert ist. Vielleicht ist der Stura für viele nicht das richtige Organ, um sich zu engagieren, weil wir uns nur

um Hochschulpolitik kümmern, und nicht um Staatsbürgerschaftsrecht und ähnliches.“

Für Christina bleibt Hochschulpolitik ein Thema. Im Dezember hat sie sich zur Sprecherin der Konferenz Sächsischer Studierender wählen lassen. In Dresden wird sie nun gegen Studiengebühren kämpfen. „Wir bekommen oft wenige unserer Interessen durch, aber das Schlimmste konnten und werden wir verhindern.“

Dafür sorgt auch die neue Stura-Sprecherin, Heide Lazarus (29) trat in diesem Monat ihren Dienst für ein Jahr an. Die gebürtige Dresdnerin hat sich vorgenommen, die Politik des Sturas weiterzuführen – getreu dem Motto Bundeskanzler Schröders: nicht anders, aber besser. An Lebenslauf und Alter läßt sich leicht erkennen, daß Heide gegen begrenzte Studienzeiten ist. Zunächst erlernte sie den Beruf der Physiothera-

peutin, studierte danach Dramaturgie und widmet sich nun im 9. Semester den Theater- und Kulturwissenschaften.

Ihr Engagement rührt schon aus der Protestzeit her. Sie wirkte in der Streikphase an der Erstellung des Forderungskataloges mit, der damals durch Hunderte Hände ging. Und so ist es nicht verwunderlich, daß sie die Verwirklichung der im Katalog gestellten Ziele mit Inbrunst verfolgt.

„Freie Lehre ist für mich ganz wichtig. Den ganzen Arger mit dem Bafög habe ich selber schon erlebt. Studiengebühren sind für mich out, solange ein Student seine Existenz nicht sichern kann.“

Den Stura will Heide etwas entstauben. Die Kommunikation soll verbessert und experimenteller werden. Diskussionen sollen kürzer, dafür Meinungen klarer ausgetauscht werden. Und weitere drei Ziele will sie verwirklichen: Eine kritische Überprüfung, inwieweit der Forderungskatalog erfüllt wurde; viel mehr Informationsfluß zwischen den Fachschaften; eine stärkere Zusammenarbeit mit den Medien, um Probleme anzusprechen, etwa: „die Uni als Aufbewahrungsstelle für Arbeitslose“.

Heide hat sich viel vorgenommen. Man darf hoffen, daß die Studierenden sie bei ihrer Arbeit kräftig unterstützen. „Wer auf dem Sessel im Stura sitzt, ist egal“, sagt Heide überzeugt. Hauptsache die Arbeit für die Studenten werde fortgeführt.



Christina Mayer



Heide Lazarus

Semesterferien in der Grube

Studenten schaufeln Leipzigs Vergangenheit ans Tageslicht

Was machen Studenten in den Semesterferien? „Genau das, was sie sonst auch machen: Gar nichts!“, antwortete ein Rentnerpärchen in der Leipziger Innenstadt.

Dreihundert Meter weiter auf dem Sachsenplatz hätten sich die beiden allerdings eines besseren belehren lassen müssen. Dort nämlich finden seit März unter der Leitung des Landesamtes für Archäologie Ausgrabungen statt. Neben Grabungsleitern, Zeichnern, Architekten, Bauforschern und ABM-Kräften waren dort während der vorlesungsfreien Zeit auch zehn Studenten beschäftigt. „Der Hauptgrund hier zu arbeiten ist eigentlich das Geldverdienen“, verrät Anke Weinert, die in Leipzig Ur- und Frühgeschichte studiert. Reich werden kann man mit Grabungen allerdings nicht: Zehn Mark pro Stunde ist der Lohn für die Knochenarbeit unter freiem Himmel. „Für mich ist das ein guter Ausgleich zum Studium“, erklärt Anett Oelschlägel, die Ethnologie studiert. „Hier verbindet sich körperliche Arbeit mit etwas geistigem Anspruch.“ Außerdem, sind die Aushilfs-



Anke Weinert (li.) und Christian Geipel untersuchen die Kellermauern. Foto: K. Ohlendorf

schaufler sich einig, lerne man so Grundlagen des Grabungswesens ohne die Eintönigkeit der grauen Theorie.

Um 7 Uhr wurde täglich angetreten: Mal mußten die Studenten zeichnen, dann wieder graben, manchmal auch die ABM-Kräfte anlernen.

Bis jetzt sind auf dem Sachsenplatz Keller und Latrinen aus der Zeit bis zum 14. Jahrhundert freigelegt worden. Alles, was früher als Müll in die Grube wanderte, kann heute ein Dokument der Zeitgeschichte sein.

„Graben ist wie eine Krankheit“, erklärt Anett. „Einmal angefangen, kannst du nicht damit aufhören.“ Da stört es dann auch nicht, daß Exkrementen auch nach Jahrhunderten noch zum Himmel stinken.

Mit Semesterbeginn fand die praktische Arbeit allerdings ein Ende. Nur Anett und Anke arbeiten während des Semesters weiter. Sie wollen alle Vorgänge bis zum Ende mitverfolgen und dabei sein, sollte wirklich noch Mittelalterliches zutage treten. Katrin Ohlendorf

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LZV und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Redaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Nora Damme und Thomas Müller. Campus ist erreichbar unter Telefon/Fax: (0341) 9 73 57 44/46.